

CYRIL BROSCH
Freie Universität Berlin
info@cyrilbrosch.net

ALLEIN AUF WEITER FLUR? DIE INDOGERMANISCHE PRONOMINALFLEXION IM TYPOLOGISCHEN VERGLEICH

Keywords: typology, Indo-European, pronominal inflection, allomorphy

Abstract

Alone in the dark?

The Indo-European pronominal inflection from a typological point of view

The article gives an outline of the inflectional peculiarities of Proto-Indo-European and its daughter languages, comparing it with unrelated languages, which show hardly any parallels to its pronominal inflection. The latter, constituting a functionally unmotivated divergence from the nominal paradigms, is presented as a probably recent development, which on the other side later leads to a levelling of nominal and pronominal endings in many Indo-European languages, although in some of them inflectional differences may persist until the present day. It is argued that the fusional morphosyntax of Indo-European facilitates linguistic changes of that kind.

Einleitung

Diese Miscelle enthält einige Überlegungen zu einer morphologischen Besonderheit, die für Sprecher indogermanischer Sprachen zwar eine Alltäglichkeit ist, typologisch aber eine absolute Ausnahme darstellt, nämlich eine gesonderte pronominale Flexion. Ich hoffe, das Phänomen an anderer Stelle ausführlich erforschen und besprechen zu können.

Vergleicht man die Deklinationssysteme einer altindogermanischen Sprache wie Altkirchenslawisch mit einer nicht-indogermanischen Sprache wie Türkisch

(vgl. Tab. 1 für zwei von mehreren Paradigmastellen), so ergeben sich frappierende Unterschiede: Neben der Tatsache, dass das Türkische Numerus und Kasus mit getrennten Suffixen markiert, fällt besonders auf, dass dieselbe syntaktische Funktion im Altkirchenslawischen in Abhängigkeit von der Wortart durch teils völlig verschiedene Endungen ausgedrückt wird. Während sich die Allomorphie im Türkischen wie in vielen agglutinierenden Sprachen auf die Beachtung der Vokalharmonie beschränkt, können sie im Altkirchenslawischen und anderen Vertretern der Indogermania nicht nur nach der Form eines Nomens (z.B. *a-*, *u-*, *i-*... Deklination im Lateinischen, Griechischen, Altkirchenslawischen usw.), sondern auch nach seiner Wortart variieren.

	Türkisch		Altkirchenslawisch	
	Nom. Sg.	Akk. Pl.	Nom. Sg. m.	Akk. Pl. m.
Substantiv	<i>ev</i> „Haus“	<i>ev-ler-i</i>	<i>rabŭ</i> „Knecht“	<i>raby</i>
Adjektiv (abs.)	<i>bŭyŭk</i> „groß“	<i>bŭyŭk-ler-i</i>	<i>dobrŭ(jŭ)</i> „guter (der gute)“	<i>dobry(je)</i>
Interrogativum	<i>kim</i> „wer“	<i>kim-ler-i</i>	<i>kyjŭ</i> „welcher“	<i>kyje</i>
Personale	<i>ben</i> „ich“	<i>biz-i</i>	<i>azŭ</i> „ich“	<i>nasŭ</i> „uns“

Tabelle 1: Vergleich durchgängiger Flexionsformen in agglutinierenden mit dem Allomorphiereichtum in in fusionierenden Sprachen

Konkret lassen sich für das Urindogermanische und einen Teil seiner Tochtersprachen drei wortartenspezifische Endungssätze ausmachen, die der Substantive und Adjektive, die der Personalpronomina und die der übrigen, sog. „geschlechtigen“ Pronomina.¹ Während die Personalia weitgehend eigenen Regeln folgen (vgl. J.T. Katz bei Rieken 2001: 412f. mit den dortigen Ergänzungen für einen Überblick), unterscheiden sich die geschlechtigen Pronomina und die übrigen Nomina nur an einigen Stellen im Paradigma, die je nach Sprache divergieren können, aber nie die Mehrheit ausmachen. Als illustratives Beispiel kann das Altindoarische dienen, vgl. die folgende Tabelle 2:

¹ Der Terminus beruht darauf, dass diese Pronomina anders als die Personalia Genera unterscheiden. Vgl. allgemein als zwar alte, aber materialreiche und weiter wertvolle Übersicht Brugmann (1911). Ein eigenes, bisher kaum zusammenhängend untersuchtes Phänomen sind die sog. Pronominaladjektive, d.h. Adjektive, „deren Flexion teils dem nominalen, teils dem pronominalen Paradigma folgt, ohne daß man eine durchgehende Begründung für den Wechsel anzugeben wüßte“ (Kölver, Kölver 1980: 392), vgl. dazu Oettinger 2006.

	Nominal Maskulinum	Pronominal	Nominal Neutrum	Pronominal	Nominal Femininum	Pronominal
Singular						
Nom.	-as		-am	-at	-ā	
Akk.	-am				-ām	
Gen.		-asya			-āyās	-syās
Dat.	-āya	-asmai	-āya	-asmai	-āyai	-syai
Abl.	-āt	-asmāt	-āt	-asmāt	-āyās	-syās
Instr.		-ena			-ayā	
Lok.	-e	-asmin	-e	-asmin	-āyām	-syām
Dual						
Nom.-Akk.	-au				-e	
Instr.-Dat.- -Abl.			-ābhyām			
Gen.-Lok.			-ayoṣ			
Plural						
Nom.	-ās(as)	-e	-āni		-ās	
Akk.	-ān					
Gen.	-ānām	-eṣam	-ānām	-eṣam	-ānām	-āsām
Dat.-Abl.		-ebhyas			-ābhyas	
Instr.		-ais			-ābhis	
Lok.		-eṣu			-āsu	

Tabelle 2: Vergleich der thematischen² und pronominalen Flexion im Altindoarischen

Während im Sanskrit noch vergleichsweise viele Oppositionen erhalten sind, sind die Unterschiede z.B. im Lateinischen oder Griechischen einer allgemeinen Tendenz folgend³ meist durch die Übernahme der pronominalen Endung ins nominale Paradigma stärker nivelliert, vgl. den Nom. Pl. m. lat. *-ī*, griech. *-oi* < pronominalem **-oi* (ai. *-e*) vs. ai. *-as*, thematisch *-ās* < nominalem **-es*, **-o-es*. Schnittstelle war hierbei offenbar die thematische Deklination, deren Ausgänge den ebenfalls thematischen Pronomina nahe standen und die sich durch Fusionen von Themavokal und Endung bereits in der Grundsprache von der athematischen Deklination abzusetzen begonnen hatte.⁴

Auch wenn das Phänomen also in historischer Zeit wieder vielerorts schwindet, so ist doch seine bloße Existenz bemerkenswert, denn die Markierung ein und derselben Kasusfunktion (+ Numerus) durch zwei (bzw. gar drei) Allomorphe ist funktional oder kognitiv nicht zu rechtfertigen und daher unerwartet. Ähnlich

² Die konsonantische Deklination weist noch weitere Unterschiede auf, z.B. den Instr. Pl. *-bhis* vs. pronominal *-ais*.

³ „Im allgemeinen geht nun der Zug der idg. Sprachgeschichte [...] dahin, flexivische Unterschiede zwischen Nomen und Pronomen auszugleichen, als dahin, solche Unterschiede neu zu schaffen“ (Brugmann 1911: 307).

⁴ Die Übernahme der Endungen erfolgte wohl zunächst bei den Adjektiven (vgl. Brugmann 1911: 279). Im Baltoslawischen (s. Koch 1992) und Germanischen (s. McFadden 2003 [2009]) wurden die adjektivischen Endungen mittels Pronomina komplett geneuert und so von den bis dahin identischen der Substantive unterschieden.

Widersinniges begegnet bei den Deklinationen altindogermanischer Sprachen (z.B. fünf im Lateinischen), scheint aber typologisch weitgehend isoliert zu sein, wie im folgenden Abschnitt durch den Vergleich mit nicht-indogermanischen Sprachen dargelegt werden soll.

Fusionierte Kasusmorpheme in nicht-indogermanischen Sprachen

Es ist allerdings nicht nur schwierig, typologische Parallelen für das eben beschriebene Phänomen zu finden, nein, es ist sogar problematisch, überhaupt andere Sprachen bzw. Sprachfamilien mit dominant flektierender Morphosyntax⁵ zu finden. Als Vergleich mit dem Indogermanischen werden stets die semitischen Sprachen (allgemeiner also die afroasiatische Sprachfamilie) genannt, doch beschränken sich deren „flexivische“ Eigenschaften überwiegend auf die sog. Intraflexion, also den regelmäßigen, grammatische Funktionen (mit-)ausdrückenden Wechsel von Vokalen in der Wurzel,⁶ deren lexikalische Bedeutung allein auf den Konsonanten ruht, während die Prä- und Suffixe des Verbum und Nomens zwar weit von der Eindeutigkeit wie in agglutinierenden Sprachen entfernt (s. von Soden 1995: 98–100 zu den nominalen und S. 121–123 zu den verbalen Flexionsaffixen), aber dennoch mit meist 1–2 enthaltenen Semen auch nicht vergleichbar mit den Portemanteau-Morphemen der indogermanischen Flexion sind.

Als Sprachtypus ist das Indogermanische tatsächlich ein seltener Fall. Im „World Atlas of Language Structures“ (s. Bickel, Nichols 2005b) werden insgesamt nur dreizehn außerindogermanische Sprachen aufgeführt,⁷ in denen die Kasusmorpheme noch weitere Bedeutungen ausdrücken. Diese im folgenden aufgeführten Sprachen wurden hier untersucht, da Parallelen zu der Allomorphievielfalt der altindogermanischen Sprachen am ehesten hier zu erwarten sein dürften:⁸

- Kasus + Numerus
 - Finnisch (Finno-Ugrisch)
 - Nenzisch (Uralisch)

⁵ Bickel, Nichols (2005a: 85) weisen zu Recht darauf hin, dass unter „flektierend/fusionierend“ mehrere morphologische und morphosyntaktische Kategorien zusammengefasst sind, die prinzipiell nicht aneinander gebunden sein und daher unterschieden werden müssten. Für die Zwecke dieses Artikels genügt es allerdings, die beiden synonymen traditionellen Termini im Sinne eines Vorhandenseins multifunktionaler, lautlich fusionierter Flexionsmorpheme zu verwenden.

⁶ Z.B. im Akkadischen Präsens $C_1aC_2C_2aC_3$, Präteritum $C_1C_2uC_3$, Stativ $C_1aC_2iC_3$, Infinitiv $C_1aC_2āC_3u(m)$ zu einer typischen dreiradikaligen Wurzel.

⁷ Sowie drei indogermanische. 75 der untersuchten Sprachen haben keine, 69 monofunktionale Kasusmorpheme.

⁸ Natürlich können Allomorphien auch in agglutinierenden Sprachen auftreten (vgl. allgemeiner Iggesen 2005 zu Asymmetrien im Kasussystem), diese sollen daher später ebenfalls untersucht werden. Eine cursorische Durchsicht des Baskischen, Georgischen, Hurritischen, Japanischen, Sumerischen, Türkischen und Ungarischen brachte allerdings keine Anhaltspunkte hierfür.

Tschuktschisch (Tschuktscho-Kamtschadalisch)

West-Grönländisch (Eskimo-Aleutisch)

Yaqui (Uto-Aztektisch)

- Kasus + Referenzialität
 - Ewenkisch (Mandschu-Tungusisch)
 - Kutenai (isoliert)
 - Tagalog (Austronesisch)
 - Tukang Besi (Austronesisch)
 - Paiwan (Austronesisch)
 - Plains-Cree (Algonkin)
- Kasus + Tempus/Aspekt/Modus-Kategorien
 - Kayardild (Tankisch)
 - Lugbara (Nilosaharanisch)

Die Durchsicht der Kasusmorpheme der genannten Sprachen, die meist als Endungen⁹ realisiert werden, ergibt dennoch wenig Vergleichbares, wobei die Personalpronomina ausgeklammert werden müssen, da diese bekanntlich generell oft ein Sonderverhalten zeigen, wie schon das türkische Beispiel aus Tabelle 1 zeigt, wo sich statt eines regulär erwarteten Plurals **ben-ler* synchron¹⁰ ein eigener Pluralstamm *biz* findet, oder auch das Akkadische, das nicht nur eine Stammalternanz zwischen Nominativ und Akkusativ (*anāku* „ich“ vs. *jāti* „mich“), sondern altbabylonisch einen beim Nomen unbekanntem synthetischen Dativ (*jāši* „mir“) aufweist.

Nur drei der insgesamt zwanzig (vgl. Fn. 8) verglichenen Sprachen müssen daher näher besprochen werden:

Das **Tagalog** weist drei pränominale Partikeln auf – *ang*, *ng* und *sa* –, die sowohl dem Ausdruck von Topikalität als auch der syntaktischen Fundamentalrelationen dienen, ohne dabei genau in das Schema einer Akkusativ- oder einer Ergativsprache zu passen (vgl. Schachter, Otanes 1972: 60–69 zur grundlegenden Syntax des Tagalog). Bei den deiktischen Pronomina gibt es jedoch synthetische Formen, indem der bloße

⁹ Es stellt sich die prinzipielle Frage, ob und wie diese von enklitischen Elementen wie Postpositionen abgegrenzt werden können. Das wichtigste Kriterium dürfte die Distribution sein: Eine Endung kann nicht in gleicher oder noch ganz ähnlicher Bedeutung selbständig auftreten (während Adpositionen z.B. auch als Subjunktionen verwendet werden), hat einen festen Platz in der Morphosyntax (während Adpositionen hinsichtlich ihres Bezugsworts beweglicher sein können) und sind v.a. in der von ihnen ausgedrückten Funktion obligatorisch für ihre Bezugswörter – in lat. *nostris cum amicis* „mit unseren Freunden“ kann weder das Possessivum noch das Substantiv auf die Endung verzichten, obwohl die Funktion bereits durch *cum* ausgedrückt ist. Zudem kann der Stamm vor der Endung nicht selbständig ohne eine gleichzeitige Änderung der Bedeutung, die in mehr als dem Abzug der durch die Endung ausgedrückten Funktion besteht, auftreten: Die Wortform poln. *żon* ist zwar phonetisch mit dem Stamm *żon-* von *żona* ‚Ehefrau‘ identisch, drückt aber nicht eine syntaktisch neutrale Bedeutung, sondern den Gen. Pl. aus (vgl. aksl. *žen-ŭ* mit Endung), nicht etwa einen in Bezug auf den Kasus unmarkierten Zustand. Zur Unterscheidung Kasusaffix – Klitikon vgl. Iggesen (2005: 63–73, mit Literatur).

¹⁰ Ein Rezensent macht mich darauf aufmerksam, dass sogar hier ein regelmäßiges System mit einem ursprünglichen Kollektivum (! vgl. dazu unten) vorliegen könnte, vgl. 1. Ps. Sg. *be-n* zu Pl. *bi-z* und 2. Ps. *se-n* zu *si-z*.

Stamm als *ang*-Form dient (z.B. *ito* ‚das hier bei mir‘, *iyon* ‚das dort‘), während die *ng*-Form mit *n*- (z.B. *nito*, *niyon/noon*) und die *sa*-Form mit *d*- (z.B. *dito*, *doon*) teils regelmäßig, teils mit leichten Abweichungen abgeleitet wird.

Im Cree findet sich ein ganz ähnliches Phänomen mit teilweise noch größeren Unregelmäßigkeiten im Paradigma der Demonstrativa, Interrogativa und sogar für einzelne Wörter (z.B. *kotak* ‚anderer‘, *awiyak* ‚jemand‘; s. Wolfart 1973: 33–37), doch unterscheiden sich die grammatischen Kategorien des Cree so grundlegend von denen der indogermanischen Sprachen (s. Wolfart 1973: 12–14), dass man gar nicht von Kasus in unserem Sinne sprechen kann. Interessant wird der Fall höchstens dadurch, dass sich hier größtenteils nicht um Suppletion handelt wie im Tagalog, sondern tatsächlich um Endungen. Die beiden genannten Sprachen weichen jedoch in Aufbau und Bezeichnungsleistung ihrer nominalen Formen dermaßen vom Indogermanischen ab, dass die Vergleichsmöglichkeiten außer der prinzipiellen Feststellung, dass auch dort mehrere Allomorphe für identische grammatische Funktionen beim Nomen auftreten können, kaum möglich sind. Zudem handelt es sich im Grunde genommen im Tagalog und Cree nicht um ein eigenes, in sich einheitliches System pronominaler Endungssätze, sondern mit einzelnen Wörtern im Tagalog und drei verschiedenen Paradigmen im Cree eher um kaum vorhersagbare Unregelmäßigkeiten, die wenig zur Erklärung der Herkunft der pronominalen Flexion im Indogermanischen beitragen können.

Das **Grönländische** weist, obwohl weder überwiegend flektierende noch Akkusativ-Sprache, noch die engste Parallele mit der indogermanischen Pronominalflexion auf, indem nämlich beim Interrogativum *ki*- und beim Demonstrativum *u*- es teils Allomorphe für die bifunktionalen Kasus-Numerus-Endungen gibt. So z.B. lautet bei gewöhnlichen Nomina der Absolut im Singular *-Ø/-k/-q*, im Plural *-t*, jedoch ist der Abs. Sg. der genannten Pronomina *ki-na* bzw. *u-na*, und der Pl. *ki-kku-t* bzw. *u-ku* mit sogar zwei verschiedenen Bildeweisen und einem Kollektivmorphem, vgl. zu den Formen Holst (2005: 94f., 108f.).

Ein größeres Sprachsample wird in der Zukunft zeigen, ob sich tatsächlich nur in ungefähr jeder siebten Sprache zumindest ähnliche Fälle finden lassen, wobei ja nur das Grönländische eine etwas engere Parallele bietet (vielleicht sogar enger, als der erste Anschein vermuten lässt, vgl. den übernächsten Abschnitt).

Eine inner-indogermanische Parallele

Da der typologische Befund – auch aufgrund der zeitlich relativ geringen Bezeugungstiefe und weitaus weniger sicheren vorgeschichtlichen Rekonstruktion der verglichenen Sprachen – vorerst wenig zur Erklärung der indogermanischen Pronominalflexion beitragen kann, muss nach möglichen inner-indogermanischen Mustern gesucht werden, die hierzu Parallelen aufweisen könnten. Tatsächlich wird man sozusagen in unmittelbarer Nachbarschaft fündig, wenn man die Entstehung der altindogermanischen Deklinationen betrachtet, wie sie besonders aus den klassischen Sprachen allgemein bekannt sind.

Um bei diesen Beispiel zu bleiben, sei erinnert, dass das Lateinische beim Substantiv durch seine fünf verschiedenen Deklinationen (inkl. Untertypen) für vierzehn Paradigma-Stellen¹¹ nicht weniger als vierunddreißig unterschiedliche Endungen kennt, wobei die zahlreichen Homonyme (z.B. hat *-ī* fünf verschiedene Funktionen) nur einmal gezählt wurden. Dass dieses System nicht ererbt ist, legen nicht nur die neben vielen Übereinstimmungen dennoch abweichenden Deklinationen der anderen altindogermanischen Sprachen dar, sondern das weitgehende Fehlen von Deklinationen im klassischen Sinne im Hethitischen. Die folgende Tabelle 3 listet die Kasusendungen dieser altanatolischen Sprache auf, die mit der einzigen Ausnahme des Nominativ-Akkusativ Neutrum, der bei thematischen Substantiven schon grundsprachlich eine eigene Endung **-om* trägt, prinzipiell für alle Substantive gelten. Die tatsächlich vorhandenen Allomorphe bilden keine Klassen, sondern sind entweder lautlich verteilt oder spiegeln unterschiedliche Entwicklungsstufen wider, z.B. wird die ältere Endung des Instrumentals *-t* (z.B. altheth. *kissar-t* „mit der Hand“) zunehmend von durch Metanalyse bei thematischen und i-Stämmen entstandenem *-it* (**-e/i-h₁-ti*) ersetzt (mittelheth. *kissr-it*).

	Nom. c.	Akk. c.	Nom.- -Akk. n.	Gen.	Dat.- -Lok.	Dir.	Abl.	Instr.	Vok.
Sg.	<i>-s, -∅</i>	<i>-n</i>	<i>-∅, -n</i>	<i>-as</i>	<i>-i, -ya, -∅</i>	<i>-a</i>	<i>-(a)z</i>	<i>-it, -t</i>	<i>-e, -i, -∅</i>
Pl.	<i>-es</i>	<i>-us</i>	<i>-∅, -a</i>	<i>-an</i>	<i>-as</i>	<i>= Nom.</i>			

Tabelle 3: Althethitische Kasusendungen (Dir. = Direktiv, Instr. = Instrumental)

Dieser Zustand ist mit Sicherheit auch für die indogermanische Grundsprache zu rekonstruieren, was bedeutet, dass die unterschiedlichen Deklinationen der meisten Einzelsprachen eine rezente Neuerung darstellen. In der Tat kann man ihre Entstehung in den meisten Fällen problemlos durch lautliche Veränderungen, besonders die Verschmelzung von Stammauslaut und Endung,¹² durch darauf folgende Analogien¹³ und durch die Übernahme pronominaler Endungen in das nominale System¹⁴

¹¹ Fünf Kasus + Vokativ, zudem ist der Nominativ-Akkusativ Neutrum eigens gezählt. Nicht berücksichtigt wurden die Adjektive, die weniger Typen unterscheiden, sowie die Pronomina (und Pronominaladjektive, vgl. dazu Skutsch 1908), die zwei weitere Endungen (*-īus, -ud*) beisteuern würden.

¹² Eine besondere Rolle spielte hierbei der Schwund der Laryngale, der in voreinzelsprachlicher Zeit z.B. aus dem völlig regelmäßigen Instr. Sg. **-h₁*, durch Ersatzdehnung des Stammauslauts mannigfache fusionierte Endungen (**-e/i/u-h₁* > **-ē/i/ū*, **-eh₂-h₁* > **-ā* usw.) generierte. Schon grundsprachlich ist die Vokalkontraktion bei thematischen Stämmen im Nom. Pl. **-ōs* < **-o-es*.

¹³ Z.B. der Gen. Pl. der lat. e- und o-Deklination *-ērum* bzw. *-ōrum* in Analogie zur a-Deklination *-ārum*. Letzteres stammt wiederum vom Pronomen. Vgl. zur Vorgeschichte des lat. Kasussystems Meiser 1998: 128–149.

¹⁴ Dies sieht man besonders am Altindoarischen, dessen Klassen v.a. in thematisch und athematisch mit recht wenigen Unterschieden eingeteilt sind, wobei die thematische Deklination

erklären. Während die lautlichen Prozesse zu einer Vermehrung der Endungen führten, können die analogischen Neuerungen als eine Gegentendenz zur erneuten Regularisierung des Systems verstanden werden, die allerdings die Allomorphie nicht entscheidend reduzieren konnten. Die so entstandene, keinerlei kommunikativen Nutzen bietende Paradigmenvielfalt blieb in keiner Einzelsprache langfristig stabil und könnte als einer der Gründe für die weitgehende oder teils vollständige Erosion der grundsprachlichen Nominalflexion in der Entwicklung hin zu den modernen indogermanischen Sprachen gesehen werden. Eine interessante Ausnahme bilden hier nur die weiterhin stark flektierenden baltischen und slawischen Sprachen, die allerdings das Formeninventar ebenfalls merklich reduziert und durch eine noch stärkere Bindung an das Genus neu motiviert haben.¹⁵

In Anbetracht des beschriebenen Phänomens ist im nächsten Abschnitt zu prüfen, ob für die Entstehung der urindogermanischen Pronominalflexion eine ähnliche Erklärung nicht der am meisten Erfolg versprechende Ansatz darstellt.

Urindogermanische Entwicklungen

Die Trennung in nominale und pronominale Flexion ist im Urindogermanischen bereits etabliert, was natürlich das methodologische Problem aufwirft, dass eine mögliche frühere Stufe, in der nur ein gemeinsamer Vorgänger existiert haben könnte, nur zugänglich ist durch interne Rekonstruktion, also eine Verbindung aus der Suche nach versteinerten Restformen und allgemeinen Betrachtungen über den Aufbau des Systems. Ein solches Vorgehen ist natürlich problematisch, da sich die Unsicherheiten, die bereits den Rekonstruktionen auf Basis tatsächlich belegten Materials anhaften, potenzieren und man selbst im besten Fall nur Einblick in diejenigen Bestandteile des älteren Systems erlangen kann, die irgendwie in das neuere übernommen oder daneben als formale Überbleibsel erhalten wurden.¹⁶ Man darf sich also, anders als beim obigen Nachvollziehen der Entstehung der Deklinationen, nicht mehr als Anhaltspunkte für die Arbeitshypothese, die indogermanische Pronominalflexion sei erst sekundär differenziert worden, erhoffen.

merklich mehr Formen von den Pronomina, die ja auch überwiegend thematisch flektieren, übernommen haben. Für ein lat. Bsp. vgl. Fn. 13.

¹⁵ Vor Einführung des Femininums (vgl. Fn. 17) bestand ein flexivischer Unterschied zwischen dem Genus Commune und Neutrum nur im Nominativ und Akkusativ (Sg. c. *-s und *-m vs. n. für beides -∅ bzw. thematisch *-m), die Deklination war also im Grunde sehr einfach aufgebaut, mit Endungen, deren Funktion sich auf den Ausdruck Kasus+Numerus beschränkte.

¹⁶ Als Beispiel kann der Akk. Sg. dienen. Obwohl die grundsprachliche Endung *-m in den meisten altindogermanischen Sprachen nicht mehr in genau dieser Form erhalten ist, kann sie aufgrund der direkten Evidenz des Indoiranischen, Italischen und Keltiberischen und der vereinbarten Reflexe in den anderen Sprachen mit größter Sicherheit rekonstruiert werden. Zöge man nur neuindogermanische Sprachen heran, blieben nur neugriech. fakultatives -n und die Nasalisierung im Polnischen und (nur grafisch) im Litauischen – zu wenig für mehr als eine mit doppeltem Fragezeichen versehene Rekonstruktion, und ein Hinweis auf die bilabiale Natur des Nasals fehlte völlig.

Einen sehr verdienstvollen Beitrag zu solchen Anhaltspunkten hat allerdings in neuerer Zeit Jasanoff (2009, besonders 141–144) geleistet. Interne Rekonstruktion erlaubt ihm, auf Basis der sehr unterschiedlichen Endungen des Instrumentals Plural nominal $*-b^his$ (dialektal analogisch $*-mis$), pronominal (und thematisch-nominal!) $*-ōis$, isolierter Adverbien wie griech. *mógis* ‚kaum‘ (*mógos* ‚Mühe‘) und des Vergleichs mit dem dialektal ebenfalls unterschiedlichen Dativs Plural, eine voruridg. pluralische Instrumental-Endung $*-is$, die recharakterisierend an adverbiales $*-b^hi$ (vgl. griech. *ἴp^hi* ‚mit Gewalt‘) trat, und einen pronominalen Kollektivstamm auf $*-oi$ (z.B. $*toi$ ‚dies(e)‘), der gleichermaßen für Maskulinum¹⁷ und Neutrum galt und wohl singularische Endungen hatte, anzusetzen. In späterer Zeit wurde dieser Stamm zum Plural umgedeutet und mit nominalen Endungen recharakterisiert. Die Annahme eines solchen Kollektivstamms erklärt nicht nur die ungewöhnliche Längung im thematischen Instrumental Plural als Kontraktion aus $*-oi$ und $*-is$ und weitere Formen,¹⁸ sondern ist im Hethitischen auch direkt belegt, vgl. den pronominalen Nom. Pl. c. und Nom.-Akk. Pl. n. $-e < *-oi$. Die anderen indogermanischen Sprachen hingegen haben im nominalen Nom.-Akk. Pl. die Endung $*-eh_2$ der nominalen Deklination eingeführt (vgl. gr. *tá*, aksl. *ta* ‚diese‘ u.a.). Die einzige Neuerung im Vergleich zum intern rekonstruierten Kollektiv-Paradigma, die auch das Anatolische bereits durchgeführt hat, ist die Änderung des zu erwartenden Akk. Pl. für Communia $*-oi$ in nominales $*-oms$ und dadurch die teilweise Einführung eines Genusunterschieds. Die Entwicklung des Kollektiv- zum Pluralstamm lässt sich also wie folgt darstellen (vgl. ein einfacheres Schaubild bei Jasanoff 2009: 147):

	Voruridg. genusneutral	Uridg. (mit Anat.)		Späturidg. (ohne Anat.)	
		c.	n.	m.	n.
Nom.	$*-o-i-\emptyset$	$*-o-i$	$*-o-i$	$*-o-i$	$*-e-h_2$
Akk.	$*-o-i-\emptyset$	$*-o-ms$	$*-o-i$	$*-o-ns$	$*-e-h_2$
Gen.	$*-o-i-s$	$*-ois-oHom$		$*-ois-oHom$	
Dat.	$*-o-i + ?$	$*-oi-os$		$*-oi-b^h(i)-os$	
Instr.	$*-o-i + ?$	$*-oi-is$		$*-ōis$	
Lok.	$*-o-i + ?$	$*-o-i + ?$		$*-oi-su$	

Tabelle 4: Entwicklungslinien der indogermanischen Pronominalflexion im Plural¹⁹

¹⁷ In dieser frühen Phase müsste man richtiger von Commune sprechen, da sich ein Femininum im Indogermanischen erst nach Ausgliederung des Anatolischen herausgebildet hat.

¹⁸ Nämlich den Lokativ Plural $*-oisu$ (gegenüber nominal $*-su$) und besonders das bisher unerklärliche $*-s-$ im Genetiv Plural $*-oisHom$ als alten Genetiv Singular $*-s$, der mit der Endung des Genetivs Plural recharakterisiert wurde.

¹⁹ Die anatolischen und die anderen indogermanischen Sprachen weichen in den obliquen Kasus voneinander ab, so dass sich das ursprüngliche System nicht rekonstruieren lässt. Die Endung des Dat.-Lok. Pl. *uranat. *-os* ist erkennbar im Dat.-Abl. Pl. der anderen Sprachen verbaut, die je nach Dialektgebiet $*-b^his$, $*-b^hos$ oder $*-mos$ lautet. Im Anat. sind Instr. und Abl. durch das numerusindifferente Suffix $*-ti$ (das sich im thematischen Abl. späturidg. $*-ōd$ wiederfindet) geneuert, so dass die nach Ausweis von Jasanoffs interner Rekonstruktion alte Endung $*-is$ dort nicht mehr findet. Ob Anat. jemals einen gesonderten Lok. Pl. auf $*-su$ kannte, ist unklar.

Besonders interessant an dem von Jasanoff gezeichneten Szenario ist der Ansatz des wiederkehrenden Elements **-i* als eines Kollektivsuffixes, denn hierfür findet sich eine typologische Parallele: Die Abweichung der grönländischen pronominalen Deklinationen (s.o.) besteht u.a. in der Einfügung des ansonsten in Wortbildungskonstruktionen als Kollektiv auftretenden Morphems *-k(k)u-*, so dass man es hier wie im hypothetischen Urindogermanischen mit der Verwendung einer ursprünglichen Kollektivbildung als Plural bzw. einer Kreuzung aus Kollektiv- und Pluralparadigma zu tun hat.²⁰

Trotz der vielen Unsicherheiten, die eine Rekonstruktion aus zweiter Hand mit sich bringt, zeichnet sich ein Bild ab, in dem man den pluralischen Endungssatz der Pronomina als eine spezifische Entwicklung sehen kann, und eben nicht als eine von Anfang an unterschiedliche Deklination. Hier schließt sich natürlich die Frage nach dem Singular an. Für die Klärung des prominentesten Unterschieds, nämlich des pronominalen Nom.-Akk. Sg. n. **-d* (heth. *-t*, ai./lat. *-d*) vs. nominal **-Ø* bzw. thematisch-nominal **-om* (heth. *-an*, ai. *-am*, griech. *-on*, lat. *-um*), gibt es keine Anhaltspunkte, somit bleibt dieser bestehen.²¹ Bessere Aussichten auf Klärung bestehen beim Einschub von **-sm-* im Dativ m. (ai. *-asmai*, got. *-mma*, altpreuß. *-esmu* u.a.) und eventuell an anderen Stellen (vgl. o. Tabelle 2). Schon länger wurde ein Zusammenhang dieses Elements mit dem Zahlwort/Adjektiv **sem-* ‚eins, gemeinsam‘ vermutet (s. z.B. Szemerényi 1990: 217f.), doch ist die genaue Bildweise und deren Motivation nicht verständlich. Einen Hinweis bietet die ai. Form (sofern alt und nicht geneuert), denn die Länge im Auslaut (*-ai < *-ōi*) kann nur aus der Kontraktion der Dativ-Endung **-ei* mit einem Themavokal verstanden werden; da **sem-* aber nur athematische Formen aufweist und sich der „Themavokal“ (vgl. Fn. 19) des pronominalen Stamms aber vor dem Einschub findet, sollte man eine Form wie **tosmōi* ‚diesem da‘ am besten als Hypostase **[to + sm]-o-* (*+ *-ei*) ‚der einer da (ist)‘ verstehen, nicht etwa als eine aus einer Zeit vor Antritt obligatorischer Kasusendungen und damit uralte Zusammenrückung, oder eine Infixbildung o.ä. Syntaktische Grundlage der Hypostase waren womöglich Kollokationen wie ***to-ei sm-ei* ‚diesem einen da‘, für die die obige Rekonstruktion eines Kollektivstamms auch eine Motivation liefern könnte, nämlich als Singulativbildung.

Auch wenn viele Details unklar sind, z.B. der ai. Lokativausgang *-asmin*, und auch der Umfang der Abweichungen in der Grundsprache noch nicht rekonstruiert

Die morphologische Segmentierung ist nur tentativ, besonders unsicher ist, ob man bei dem Pronomina von einem Themavokal sprechen kann (also z.B. **t-o-*) oder ob es sich um einen Teil der Wurzel handelt (somit **to-*).

²⁰ Ob es daneben auch einen regulären pronominalen Plural, also etwa Nom. c. **-o-es*, Akk. **-o-ms*, Gen. **-o-oHom* usw. gab, ist völlig ungewiss, mangels überkommener Formen (sofern es sich beim Akk. Pl. c. in der uridg. Stufe um eine Neubildung und nicht eine Übernahme aus eben diesem Plural-Paradigma handelt) handelt es sich hier um einen „blinden Fleck“ der internen Rekonstruktion.

²¹ Spekulationen gibt es dafür umso mehr, besonders um die damit verwandte Frage, warum die thematischen Nomina diese Kasus mit der Endung **-m* des athematischen Akk. Sg. c. bilden (und interessanterweise eben nicht mit pronominalem **-d*), während letztere keine Endung aufweisen. Eine Lösung dieser Crux zeichnet sich nicht ab.

werden kann, so dürfte sich doch bei weiterer Forschung für alle Paradigma-Stellen – wohl mit Ausnahme des rätselhaften Nom.-Akk. Sg. n. – eine Erklärung der pronominalen Deklination als noch nachvollziehbare Neuerung finden lassen.

Schlussfolgerungen

Obwohl der größte Teil der Forschungsarbeit noch vor uns liegt, so kann man jetzt bereits die Annahme formulieren, dass die älteste teilweise durch externe und v.a. durch interne Rekonstruktion erfassbare Stufe des Urindogermanischen einen für alle Nomina und Pronomina einheitlichen Satz von Kasus und Numerus ausdrückenden Endungen besaß; nur im Nominativ und Akkusativ wurde zusätzlich zwischen einem Genus Commune und einem Neutrum unterschieden, und vielleicht auch nur dort wiesen Pronomina eine andere Singular-Endung auf. Die Pronomina kannten weiterhin einen suffixal abgeleiteten Kollektivstamm, dessen Verhältnis zum nominalen Numerus nicht mehr zu rekonstruieren ist. Urindogermanisch war somit ursprünglich typologisch nicht auffällig und seine nominale Morphosyntax vergleichsweise einfach strukturiert.

Durch Umkategorisierung des Kollektivstamms zum Plural und durch den Versuch der „Normalisierung“ der so nun untypisch flektierenden Paradigma-Stellen entstanden neue, auf das Pronomen beschränkte Plural-Endungen, zu einer unbestimmten Zeit wurden auch einige singularische Ausgänge erweitert. So entstand ein System, das, verstärkt durch Kontraktionen zwischen Themavokal und Endung, die gleiche Kasus-Numerus-Kombination je nach Wortart durch verschiedene Allomorphe ausdrückte.²² Dies ist sprachökonomisch ungünstig, weshalb es in allen beobachtbaren oder rekonstruierbaren Entwicklungsstufen der indogermanischen Einzelsprachen eine starke Tendenz gab, die beiden Muster wieder aneinander anzugleichen (meist zugunsten der pronominalen Endungen), was aber durch die nachgrundsprachliche Entwicklung verschiedener nominaler Deklinationen, verursacht durch umfassende lautwandelinduzierte Fusion zwischen Stämmen und Endungen, konterkariert wurde. Daher muss es vielleicht nicht verwundern, dass sich eine Unterscheidung von nominaler und pronominaler Flexion sogar noch im heutigen Deutsch findet, so nutzlos sie auch sein mag.

Von generellem Interesse sind diese Entwicklungen, wenn sich das hier skizzierte Szenario durch zukünftige Forschung erhärten lässt, insofern, als dass sie zeigen, dass selbst tiefgreifende und weitreichende morphosyntaktische Veränderungen durch einfache Lautwandel und Analogien ausgelöst werden und typologische Besonderheiten somit geradezu banale Ursachen haben können.

²² Es ist offensichtlich, dass der weltweit gesehen seltene fusionierende Sprachtypus, wie ihn die indogermanischen Sprachen repräsentieren, solche Allomorphie-Entwicklungen ungemein fördert.

Literatur

- Bickel B., Nichols J. 2005a. Fusion of selected inflectional formatives. – Haspelmath M. et al. (Hgg.). *The World Atlas of Language Structures* Oxford: 85–89.
- Bickel B., Nichols J. 2005b. Exponence of selected inflectional formatives. – Haspelmath M. et al. (Hgg.). *The world atlas of language structures*. Oxford: 90–93.
- Brugmann K. 1911. *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen. Zweite Bearbeitung*. [Band II: *Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch*. Teil 2]. Straßburg.
- Holst J.H. 2005. *Einführung in die eskimo-aleutischen Sprachen*. Hamburg.
- Iggesen O.A. 2005. *Case-asymmetry. A world-wide typological study on lexeme-class-dependent deviations in morphological case inventories*. München.
- Jasanoff J. 2009. *-b^hi, *-b^his, *-ōis: following the trail of the PIE instrumental plural. – Rasmussen J.E., Olander T. (Hgg.). *Internal reconstruction in Indo-European: methods, results, and problems*. [= *Copenhagen studies in Indo-European* 3]. Copenhagen: 137–149.
- Koch C. 1992. Zur Vorgeschichte des relativen Attributkonnexes im Baltischen und Slavischen. – Barschel B. et al. (Hgg.). *Indogermanisch, Slawisch und Baltisch. Materialien des vom 21.–22. September 1989 in Jena in Zusammenarbeit mit der Indogermanischen Gesellschaft durchgeführten Kolloquiums*. [= *Slavistische Beiträge* 285]. München: 45–88.
- Kölver U., Kölver B. 1980. Referenz und Charakterisierung: Zur Flexion altindischer Pronominaladjektive. – Bretschneider G., Lehmann C. (Hgg.). *Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*. Tübingen: 392–405.
- McFadden T. 2003 [2009]. On the pronominal origins of the Germanic strong adjective inflection. – *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 63: 53–82.
- Meiser G. 1998. *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. Darmstadt.
- Oettinger N. 2006. Pronominaladjektive in frühen indogermanischen Sprachen. – Bombi R. (Hg.). *Studi linguistici in onore di Roberto Gusmani III*. Alessandria: 1327–1335.
- Rieken E. 2001. Ein Lautgesetz und der Obliquusstamm des uridg. Personalpronomens. – Fritz M., Zeilfelder S. (Hgg.). *Novalis Indogermanica. Festschrift für Günt[h]er Neumann zum 80. Geburtstag*. Graz: 407–416.
- Schachter P., Otanes F.T. 1972. *Tagalog reference grammar*. Berkeley et al.
- Skutsch F. 1908. Lateinische Pronominalflexion. – *Glotta* 1: 303–322.
- von Soden W. 1995. *Grundriß der akkadischen Grammatik*. 3., ergänzte Auflage unter Mitarbeit von Werner R. Mayer. [= *Analecta Orientalia* 33]. Rom.
- Szemerényi O. 1990. *Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft*. Darmstadt.
- Wolfart H.C. 1973. *Plains Cree. A grammatical study*. [= *Transactions of the American Philological Society* N.S. 63/5]. Philadelphia.